

Sechstens: Wo auch das nicht möglich scheint, werden Personendenkmäler gelegentlich symbolisch enthauptet – als Sinnbild der endgültigen, unwiderrüflichen Überwindung des Vorherigen.

Fazit: Funktionen von Ehrung und Entehrung

Politisch-historische Symbole, ob Straßennamen oder Denkmäler, drücken eine Wertordnung aus. Der Raum der Stadt, der Nation wird belegt und ausgedeutet mit einem Zeichensystem. Ehrung und Entehrung schaffen dabei Eindeutigkeit der Zugehörigkeit durch Identifikation des Erinnerungswürdigen. Sie verlangen Konsens, was Werte angeht. Das ist eine zentrale Herausforderung. Debatten um Namen und Denkmäler provozieren, weil sie Eindeutigkeit verlangen. Jede Debatte um Straßennamen und Denkmäler ist bestimmt von der Suche nach Klarheit, auch nach deutlicher Scheidung von Gut und Böse, von Schuld und Unschuld, von Täter und Opfer. Denkmalsturz stellt Gewissheiten in Frage, durchbricht Routinen des Sehens und Orientierens, verlangt, Stellung zu beziehen. Ehrung und Entehrung emotionalisieren.

Und, wie eingangs betont: Ehre und Ehrensturz haben immer auch mit Erinnerung und Erinnerungskultur zu tun: Eine Ehrung ist die Form der Erinnerung mit der höchsten Dignität. Wie geht eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit um, wer bestimmt, an was und an wen erinnert und was dabei qua Ehrung herausgehoben wird? Genau dafür sind Ehrungen da: Sie bestätigen die Werte der Gesellschaft, sie bieten ein soziales und emotionales Gelände, an denen sich festhalten kann, wer Gewissheiten sucht. Daher sind sie allerdings auch umstritten, daher werden die Debatten um Namen und Denkmäler nicht aufhören. Und das ist auch gut so, denn es hält die Auseinandersetzung mit Geschichte am Leben.

Ansprache von Susanne Kraus, Kanzlerin der Justus-Liebig-Universität Gießen, anlässlich der Benennung von Mensa und Wohnheim im Leihgesterner Weg in „Mildred-Harnack-Fish-Haus“*

Wir haben uns heute an diesem Ort eingefunden, um einen wichtigen Akzent in der Erinnerungskultur unserer Universität zu setzen. Wir verleihen heute nicht nur der Mensa und dem Wohnheim hier am Leihgesterner Weg den neuen Namen „Mildred-Harnack-Fish-Haus“, sondern wir entfernen auch die bisherige Bezeichnung „Otto-Eger-Heim“. Diesem Vorgang liegt eine universitätspolitische Entscheidung zugrunde, die nach längerem Prozess sorgfältigen Abwägens und Urteilens getroffen worden ist. Unsere Entscheidung für eine solche Umbenennung stellt übrigens keinen Einzelfall dar. Vor kurzem hat beispielsweise das Präsidium der Universität Marburg mitgeteilt, dass das „Ernst von Hülsen-Haus“ aufgrund neuer Erkenntnisse zur politischen Vergangenheit des Kurators Ernst von Hülsen

* Am 25. Oktober 2016 wurde im Rahmen eines Pressetermins die Umbenennung der Mensa und des Wohnheims im Leihgesterner Weg von „Otto-Eger-Heim“ in „Mildred-Harnack-Fish-Haus“ vollzogen.

künftig „Kunstgebäude“ heißen soll. Auch in der Stadt Gießen ist gegenwärtig für einige Orte Ähnliches in der Diskussion. In allen diesen Fällen ist ein erinnerungskulturell angemessener Umgang mit der Vergangenheit erforderlich. Ich möchte Ihnen daher nicht nur die neue Namensgeberin dieses Gebäudes – Mildred Harnack-Fish – etwas näher vorstellen, sondern die Gelegenheit auch nutzen, kurz auf den Entscheidungsprozess der Umbenennung und die Gründe dafür einzugehen.



Otto-Eger Heim um 1960 (Bildarchiv von Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv Gießen)

Nach der Presse-Mitteilung des Studentenwerks im Dezember 2015, die Mensa und das Wohnheim im Leihgesterner Weg künftig nach Mildred Harnack-Fish zu benennen, gab eine der Gießener Zeitungen diese Entscheidung mit der Überschrift bekannt „Widerstandskämpferin statt Alt-Nazi“. Damit wurde ein langer Diskussions- und Entscheidungsprozess innerhalb der Universität auf wenige, den Sachverhalt vergrößernde und verzerrende Schlagworte reduziert. Viele von Ihnen werden wissen, dass der ursprüngliche Name dieses Hauses, das seit 1949 „Otto-Eger-Heim“ hieß, seit längerem in der Kritik stand. Universität und Studentenwerk wurden wiederholt aufgefordert, den Namen Otto Egers zu entfernen. Angestoßen wurde die öffentliche Debatte von den Gießener Studierenden Ende 1989. Der damalige Vorsitzende des Studentenparlaments hatte sich an Universitätspräsident Bauer mit der Bitte um Auskunft zur politischen Haltung Otto Egers gewandt und hatte dabei auch die Frage nach einer Umbenennung des Studentenhauses aufgeworfen. Eger habe doch offenbar während des NS-Regimes nationalsozialistische und antisemitische Denkmuster vertreten. In der Folgezeit beschäftigten sich viele Hochschulgruppen und Fachschaften mit der Person Egers, es gab zahlreiche Leserbriefe in der Gießener Presse und Kommentare im Internet. Im Juni 2013 griff auch die Stadtverordnetenversammlung auf Antrag der Linksfraktion in die Diskussion ein. Sie forderte den Magistrat auf, im Gespräch mit

Universität und Studentenwerk zu prüfen, warum weiterhin an der Bezeichnung „Otto-Eger-Heim“ festgehalten werde.

In der langjährigen Debatte haben sich Universität und Studentenwerk ihre Entscheidung – auch im Hinblick auf die Wertschätzung Egers in der Gießener Bürgerschaft – nicht leichtgemacht. Von Anfang an war die Universitätsleitung darauf bedacht, die in der Diskussion stehende Person – den Juristen Eger – im Horizont ihrer Zeit zu beurteilen, ihren Sozialisationshintergrund und ihre Handlungsspielräume sowie Handlungsweisen auszuloten. Dazu waren alle quellenmäßig belegbaren Handlungen vollständig aufzuarbeiten. Es ging darum, der Gesamtpersönlichkeit Egers annähernd gerecht werden zu können. Dies ist nicht einfach und es ist bei Personen der NS-Zeit besonders schwierig. Universitätspräsident Bauer, an den die Anfrage des Studentenparlaments gerichtet war, ließ 1989 umfangreiche Recherchen im Universitätsarchiv durchführen. Daraufhin wurden die vorhandenen Dokumente sorgfältig gesichtet und analysiert. Es ergaben sich anhand dieser Unterlagen keine Hinweise dafür, dass Otto Eger öffentlich als überzeugter Nationalsozialist an der Universität gewirkt hätte.

Zur Einschätzung der politischen Haltung Egers liegen bislang nur einige wenige Dokumente vor. Sie lassen erkennen, dass er ein typischer Vertreter des Wilhelminischen Bildungsbürgertums war, konservativ, national und monarchisch – dem letzten Großherzog Hessen-Darmstadts, der die Landesuniversität Gießen besonders gefördert hatte, war er treu ergeben. Dem neuen demokratischen Staatswesen der Weimarer Republik stand Eger hingegen skeptisch gegenüber und vertrat eine tendenziell nicht demokratische Grundeinstellung. Vom NS-Regime und dessen Unrechtshandlungen distanzierte sich Otto Eger nie öffentlich. Er passte sich vielmehr an und übernahm auch unter den nationalsozialistischen Machthabern öffentliche Ämter, darunter das des Dekans der Juristischen Fakultät. Geprägt vom eigenen Fronterlebnis 1914 bis 1916 begrüßte Eger die militärischen Erfolge zu Beginn des Zweiten Weltkriegs und scheute auch nicht davor zurück, in einer öffentlichen Rede im Mai 1942 vom „unerschütterlichen Glauben an den Endsieg“ zu sprechen. Trotz dieser aus heutiger Sicht kritisch zu beurteilenden Haltung Egers sah die Universitätsleitung zunächst keine Veranlassung für eine Umbenennung des „Otto Eger-Heims“. Es galt auch die Verdienste des Juristen um die Universität abzuwägen, seine Tätigkeit als Professor des Römischen Rechts und sein hochschulpolitisches Engagement. Hierzu gehören vor allem sein jahrzehntelanger Einsatz für die sozialen Belange der Studierenden, die nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und in den Inflationsjahren der Weimarer Republik ihr Studium unter besonders schweren Bedingungen zu absolvieren hatten. Eger initiierte 1921 die Gründung des Vereins „Gießener Studentenhilfe e.V.“ (den Vorgänger des heutigen Studentenwerks). 1929/30 hat er maßgeblich zum Bau des ersten Gießener Studentenhauses hier am Leihgesterner Weg beigetragen. Bei den Studierenden genoß Otto Eger großes Vertrauen, wie der Fall von Renate Roese zeigt. Als die Medizinstudentin 1942 wegen des Hörens von sogenannten „Feindsendern“ ins Visier der Nationalsozialisten geriet, wandte sie sich vertrauensvoll an Otto Eger um Rat und Hilfe. Wenige Wochen nach Egers Tod wurde das Gebäude Ende April 1949 auf Antrag der Gießener Studentenschaft in „Otto-Eger-Heim“ umbe-

nannt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war Eger von der hessischen Landesregierung als Sonderbeauftragter für die Überführung der Ludwigs-Universität in die an ihre Stelle getretene „Justus Liebig-Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin“ eingesetzt. In dieser Funktion hat er Entscheidendes zum Erhalt des Hochschulstandorts Gießen beigetragen.

Ein neues Schlaglicht auf die Persönlichkeit Otto Egers ergab sich im Spätsommer 2014, als die Universitätsleitung erstmals von einem Dokument Kenntnis erhielt, das Eger im Oktober 1933 unterzeichnet hatte. Es handelt sich um ein Schreiben des Gießener Konzertvereins an die Stadtverwaltung. Darin fordert der Verein die Stadt auf, an der Neugestaltung des Konzertvereins im nationalsozialistischen Sinne mitzuwirken. Durch eine Anpassung seines Konzertprogramms an die nationalsozialistische Ideologie suchte der Konzertverein offenbar, sich weiterhin finanzielle Zuschüsse von der Stadt – und damit seine seit längerem gefährdete Existenz - zu sichern. Das Schriftstück ist durchgängig im NS-Jargon abgefasst. Es ist darin von „artfremder und zersetzender Musik“ die Rede, die es „abzuwehren“ gelte. Gefordert wird eine „von einem einheitlichen Führerwillen geleitete, kulturbewusste und deutschbewusste Betreuung des Musiklebens“; es gelte zu verhindern, dass das „Musikleben in die Hände jüdischer Agenten“ übergehe. Als stellvertretender Vorsitzender des Vereins trat Eger mit der Unterzeichnung dieses Schreibens offiziell für die Gleichschaltung des Konzertvereins im nationalsozialistischen Sinne ein. Der erste Vorsitzende, der dem NS-Regime distanziert gegenüberstehende Theologe Gustav Krüger, hat das Schreiben nicht unterzeichnet. Mit diesem Dokument war für die Universitätsleitung ein Punkt erreicht, wo Otto Eger für die Erinnerungskultur einer offenen und international ausgerichteten Universität nicht mehr als Vorbild akzeptabel war. Die Justus-Liebig-Universität und das Studentenwerk Gießen haben sich daher übereinstimmend für eine Umbenennung des „Otto-Eger-Heims“ entschieden. Diese Entscheidung kam - wie man sehen kann - keineswegs wegen eines vermeintlich gestiegenen öffentlichen Drucks zustande, wie in der Gießener Presse zu lesen war; sie erfolgte – wie seit Beginn der kontroversen Debatte auch stets betont - nach gründlicher Überprüfung und Abwägung aller und gerade auch neu bekannt gewordener Fakten.

Eine verantwortungsvolle Erinnerungspolitik legt es daher nahe, diesen Teil der Universitätsgeschichte nicht zu verschweigen. Die Gründe für die Umbenennung des Gebäudes werden daher auf der heute enthüllten Gedenktafel kurz skizziert. Vor allem aber wird auf ihr die Biographie der neuen Namensgeberin vorgestellt. Ich persönlich freue mich sehr, dass wir heute der Mensa und dem Wohnheim hier am Leihgesterner Weg den Namen „Mildred-Harnack-Fish-Haus“ verleihen können. Dieser Ehrung Mildred Harnack-Fishs ging ein vom Studentenwerk im April 2015 ausgeschriebener Namenswettbewerb voraus. An ihm konnten sich alle Studierenden der Justus-Liebig-Universität, der Technischen Hochschule Mittelhessen und der Hochschule Fulda beteiligen. Nach Sichtung und Diskussion der über 100 eingegangenen Vorschläge beschloss der Verwaltungsrat des Studentenwerks im Dezember 2015 einstimmig, das Gebäude im Leihgesterner Weg nach Mildred Harnack-Fish zu benennen. Von den Studierenden war sie mehrfach ge-

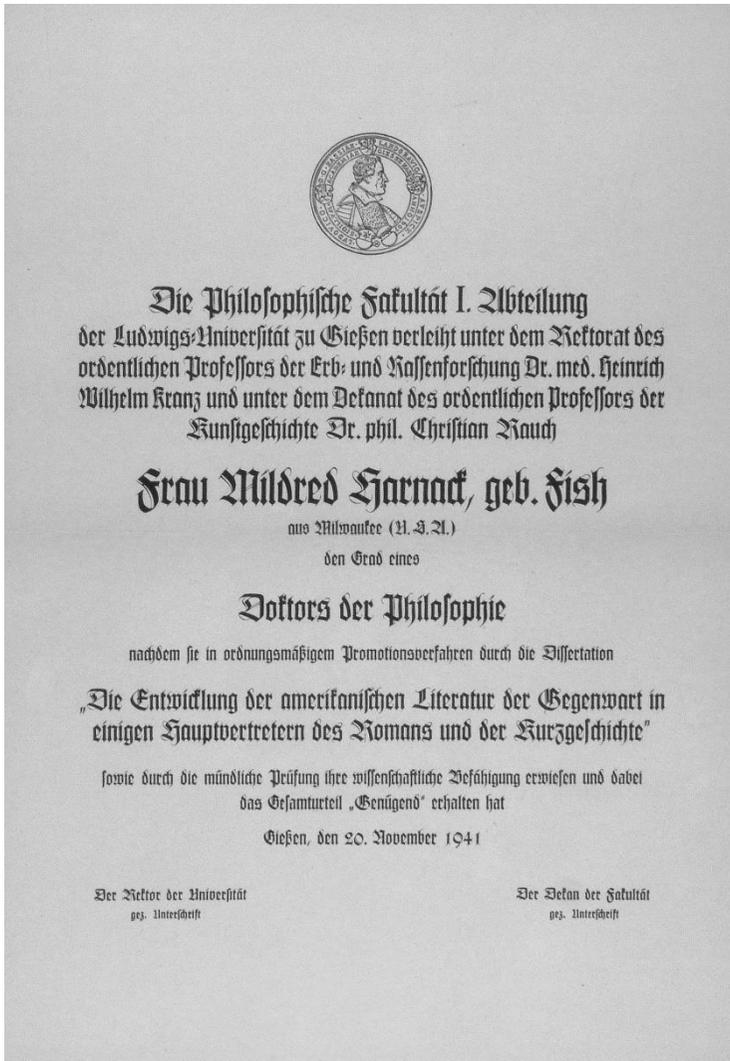
nannt worden. Durch Studium und Promotion ist Mildred Harnack-Fish eng mit der Universität Gießen verbunden.

Die 1902 in Milwaukee im US-Staat Wisconsin geborene Mildred Fish hatte nach ihrem Studium der englischen Sprache und Literatur eine Stelle als Dozentin für Literaturwissenschaft an der Universität Wisconsin-Madison inne. Hier lernte sie 1926 den Juristen und Wirtschaftswissenschaftler Arvid Harnack kennen, der als Stipendiat der Rockefeller-Stiftung nach Amerika gekommen war, um seine Dissertation über die vormarxistische Arbeiterbewegung in den USA vorzubereiten. Die beiden verliebten sich ineinander und heirateten noch im selben Jahr. Während ihr Ehemann wenig später zum Abschluss seines Studiums nach Deutschland zurückkehrte, übernahm Mildred Harnack-Fish eine Dozentur für Literaturgeschichte an einer Frauenuniversität in Baltimore/Maryland. 1929 folgte sie Arvid nach Deutschland. Nun lernte sie erstmals die weitverzweigte Verwandtschaft der Gelehrtenfamilie Harnack kennen – allen voran den berühmten Onkel ihres Ehemanns Adolf von Harnack, inzwischen erster Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der als junger Theologieprofessor seine glanzvolle Karriere in Gießen begonnen hatte. Hinzu kamen freundschaftliche Kontakte zu den Familien der Delbrücks, Bonhoeffers und Dohnanyis – alles Familien, aus deren Mitte nicht wenige Gegner Hitlers hervorgingen. Im Sommer 1929 kamen Arvid und Mildred nach Gießen. Ausschlaggebend für die Wahl dieses Studienorts war Friedrich Lenz, Professor für Wirtschaftliche Staatswissenschaft und Vertreter einer an Friedrich List und Karl Marx orientierten Politischen Ökonomie. Lenz war angesichts der Weltwirtschaftskrise, von der Deutschland besonders betroffen war, vor allem an einem Strukturvergleich des Kapitalismus mit der sowjetrussischen Planwirtschaft als möglicher Alternative interessiert. Bei Lenz schloss Arvid Harnack 1931 seine Dissertation ab. Mildred plante in Gießen im Fach Anglistik zu promovieren.

Sie hatte das Glück, dass dieses Fach von Walter Fischer vertreten wurde, einem führenden Amerikanisten Deutschlands. Fischer, der dem Nationalsozialismus distanziert gegenüberstand, förderte die begabte und mit der amerikanischen Literatur vertraute Studentin aus den USA. Er betreute ihre Dissertation, die den Titel trug: „Die Entwicklung der amerikanischen Literatur der Gegenwart in einigen Hauptvertretern des Romans und der Kurzgeschichte“. Fischer hielt auch dann noch an seiner Schülerin fest, als sich der Abschluss der Promotion durch den 1931 erfolgten Umzug der Harnacks nach Berlin verzögerte. Erst Jahre später konnte Mildred ihre Dissertation erfolgreich abschließen. Sie erhielt am 20. November 1941 von der Philosophischen Fakultät der Universität Gießen den Doktorgrad verliehen.

In Berlin unterstützte Mildred ihren Ehemann bei der von Friedrich Lenz initiierten Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetrussischen Planwirtschaft“, einer Keimzelle des späteren Widerstands. Als Geschäftsführer dieser Einrichtung war Arvid Harnack publizistisch tätig, organisierte internationale Tagungen und veranstaltete Studienreisen in die UdSSR. Nachdem die Nationalsozialisten diese Arbeitsgemeinschaft 1933 verboten hatten, setzte das Ehepaar Harnack seine Tätigkeit im Untergrund fort. Aus kleinen Anfängen ent-

wickelte sich ein immer enger verknüpftes Netzwerk von Berliner Widerständlern, das von den Nationalsozialisten „Rote Kapelle“ genannt wurde. In den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik galt die „Rote Kapelle“ als ein von Moskau gesteuerter Agentenring, der Spionage im Dienste der Sowjetunion betrieben habe.



Promotionsurkunde von Mildred Harnack-Fish (Universitätsarchiv Gießen, Sign.: Phil Prom Nr. 3196)

Erst nach dem Ende des Kalten Krieges und der Wende von 1989 wurde diese Einschätzung von einer unvoreingenommeneren Betrachtung abgelöst. Danach bestand diese Widerstandsgruppe keineswegs nur aus sowjetischen Spionen und

kommunistischen Widerstandskämpfern. Der Kreis aus insgesamt etwa 150 Personen gehörte ganz unterschiedlichen politischen Lagern und sozialen Milieus an, darunter viele Intellektuelle und Künstler. Sie einigte der Kampf gegen das Hitler-Regime. Arvid Harnack, der seit 1935 als Regierungsrat im Reichswirtschaftsministerium tätig war, und sein Mitverschwörer Harro Schulze-Boysen, der im Luftfahrtministerium arbeitete, übermittelten dem sowjetischen Geheimdienst Informationen über die deutsche Wirtschafts- und Währungspolitik und ihre Kenntnisse zu Angriffsplänen gegen die UdSSR. Mildred nutzte ihre guten Kontakte zu Diplomatenkreisen und besorgte Reden von ausländischen Politikern und Kommentare zur NS-Politik, die sie an Gleichgesinnte weitergab. Trotz ihres gefährlichen Engagements in diesem Widerstandsnetz verfolgte Mildred Harnack-Fish weiterhin ihre literarischen Interessen. Sie lehrte amerikanische Literaturgeschichte an der Berliner Universität und war später als Dozentin am Berliner Abendgymnasium tätig. Sie wirkte als Lektorin und Übersetzerin, u.a. auch von Radio-Ansprachen Präsident Roosevelts.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und der Schließung der sowjetrussischen und der amerikanischen Botschaft in Berlin wurde das Leben des Ehepaars Harnack immer mehr von ihren Aktivitäten für den Widerstand und für die Unterstützung der Anti-Hitler-Koalition geprägt. Mit dem Russlandfeldzug 1941 begann die Gruppe Zwangsarbeiter und Juden zu unterstützen sowie gegen das Regime gerichtete Flugblätter zu verteilen. Darin wurde u.a. von einer sicheren deutschen Niederlage gewarnt. 1942 kam die Gestapo dem Netzwerk auf die Spur: Im Juli dechiffrierten deutsche Fahnder den russischen Militärkode und entschlüsselten Namen und Adressen der Mitglieder der „Roten Kapelle“. Schulze-Boysen wurde Ende August 1942 in seinem Büro verhaftet, das Ehepaar Harnack Anfang September während eines Urlaubs an der Kurischen Nehrung in Ostpreußen. Im Dezember erfolgt der erste Prozess gegen Mitglieder der Widerstandsgruppe. Er endete mit dem Todesurteil. Am 22. Dezember 1942 wurden Arvid Harnack und - kurz nach ihm - Harro Schulze-Boysen in Plötzensee erhängt. Drei Tage zuvor war Mildred Harnack-Fish zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Doch Hitler hob dieses Urteil auf. In einem zweiten Prozess verhängten die Richter dann die Todesstrafe. Ob Mildred in den Gestapo-Gefängnissen auch der Folter ausgesetzt war, ist bislang ungeklärt; feststeht, dass die monatelange Haft ihr schwerstes Leiden zufügte. In dem Bericht des sie in den letzten Tagen betreuenden Pastors Harald Poelchau heißt es, ich „traf eine Greisin an, völlig verhungert, gebeugt, das blonde Haar weiß geworden. Sie konnte sich nur noch schleppend vorwärts bewegen“. Am 16. Februar 1943 wurde Mildred Harnack-Fish in Berlin durch das Fallbeil hingerichtet.

An ihr mutiges Engagement im Widerstand und ihr tragisches Schicksal erinnern bereits eine Reihe von Gedenktafeln – u.a. ein Mahnmal an der Berliner Humboldt Universität – und Straßenbenennungen, darunter auch der Mildred-Harnack-Weg hier in Gießen. Im Jahr 2000 widmete die amerikanische Journalistin Shareen Blair Brysac Mildred-Harnack-Fish, der „einzigen Amerikanerin, die im Dritten Reich auf Hitlers Befehl hingerichtet wurde“, eine umfassende Biographie; sie liegt seit 2003 auch in deutscher Übersetzung vor.



Presstetermin am 25. Okt. 2016 zur Benennung von Mensa und Wohnheim am Leihgesterner Weg in „Mildred-Harnack-Fish-Haus“ (Foto: Studentenwerk Gießen)

Ich begrüße es sehr, dass mit der heutigen Namensgebung künftig auch das „Mildred-Harnack-Fish-Haus“ die Erinnerung an die mutige Absolventin der Universität Gießen wachhalten wird, die ihren Kampf gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime mit dem Leben büßte. Mit Mildred Harnack-Fish trägt das Haus nun einen Namen mit Symbolkraft. Ihr mutiges Eintreten für freiheitlich-demokratische Werte in einem Terrorregime von Schrecken und Gewalt ist vorbildhaft, gerade in einer Zeit, in der zunehmende Fremdenfeindlichkeit und rechts-extremistische Übergriffe ein Engagement für eine offene demokratische Gesellschaft notwendiger denn je machen. Sie steht auch für die Internationalität des Universitätslebens und untermauert erinnerungskulturell die langjährige Partnerschaft der JLU mit der Universität Wisconsin – der Heimatuniversität Mildred Harnack-Fishs, wo sie in besonderer Weise in ehrenvoller Erinnerung steht.

Zum erinnerungskulturellen Umgang mit Hermann Schlosser durch die Stadt Gießen

ULRIKE KRAUTHEIM

1. Der Antrag oder: Der Stein gerät ins Rollen

Am 7.3.2017 verhandelt die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Gießen in öffentlicher Sitzung folgenden Antrag bezüglich der Ehrenbürgerschaft von Hermann Schlosser, eines bedeutenden „Sohnes der Stadt“, Wirtschaftsmagnat von